

Unterhaltungs-Blatt,

a 1 8

Beilage zur Preßburger Zeitung Nr. 98.

Dienstag, den 10. Dezember 1822.

Wie können Aeltern das Glück ihrer Töchter am sichersten begründen.

Man hört sehr oft Aeltern, die eine Reihe erwachsener Töchter haben, und nicht bemittelt sind, den Wunsch äußern, daß ihnen der Himmel statt derselben möchte Söhne gegeben haben, indem sie glauben, daß die Versorgung derselben leichter sey, als die der Töchter. Ein junger Mann, der etwas gelernt hat, pflegen sie zu sagen, hilft sich selbst weiter, und findet immer sein Fortkommen; junge Mädchen hingegen hängen ganz von den Launen des Glückes ab, sie müssen daheim warten, bis ein Mann sich um ihre Hand bewirbt, und sie selbst dem oft geben, dem sie weder ihre Liebe noch ihre Achtung schenken können. Genug muß es für sie seyn, wenn der Mann eine Frau ernähren kann.

So allgemein angenommen nun auch diese Ansicht ist, so ist sie doch nichts destoweniger falsch, und es soll mir nicht schwer werden, davon ganz kurz hier den Beweis zu führen.

Man sagt, der junge Mann, der das Seine gelernt hat, wird immer sein Fortkommen finden. Dieß geb ich gern zu. Nun hat aber doch die Ausbildung wie die Versorgung der Söhne gewiß eben so viel und noch mehr Schwierigkeiten,

als die der Töchter. Bei dem jungen Manne wird Kopf und gute natürliche Anlage erfordert, wenn er es in irgend einem Fache zu etwas bringen will; die Ältern müssen Mittel genug besitzen, um das Nöthige für seine Erziehung und den oft sehr kostspieligen Unterricht verwenden zu können. Er muß, kann er sich nicht durch Vermögen geltend machen, die Kunst verstehen, sich Freunde und Auerkennner seiner Talente zu verschaffen. Dieß vorausgesetzt, wird es ihm dennoch nicht leicht werden, eine Stelle oder ein Etablissement zu finden, indem er immer mit einer Menge von Concurrenten mit gleichen Ansprüchen zu kämpfen haben wird. Gelingt es ihm aber auch, diesen den Rang abzulaufen, so wird ihm seine erste Versorgung doch in der Regel nur ein sehr sparsames Auskommen gewähren; und wohl ihm, wenn er die große, in unsern Zeiten besonders nöthige Kunst versteht, mit Wenigem weit zu reichen.

Ganz anders verhält es sich mit dem weiblichen Geschlecht. Es wird bei den Töchtern bei weitem weniger geistige Anlage erfordert, indem mehr die Ausbildung des Herzens und der gesunden Vernunft, als viele Kenntnisse der Zweck einer guten weiblichen Erziehung sind. Die Erziehung selbst ist weit weniger kostspielig, da sie größtentheils im älterlichen Hause gegeben werden kann, und gebildete und vernünftige Ältern immer die besten Erzieher ihrer Töchter seyn werden. Connegionen und Sönnner, wenn dieser Ausdruck erlaubt ist, dürfen gut erzogene Mädchen nicht erst suchen, denn ich möchte den sehen, der sich nicht für sie interessirte. Der abgelebte Greis und der Schulknabe, die alte Matrone und das muntere zehnjährige

Mädchen, werden alle mit gleicher Liebe und Achtung ihr zugethan seyn. Concurrenten endlich (darf ich dieses Wort gebrauchen,) haben sie gar nicht zu fürchten; denn wohl-erzogene Mädchen, im eigentlichen Sinne des Wortes, gehören zu den seltenen Erscheinungen. Was man gewöhnlich für gute Erziehung passiren läßt; nämlich: die Bekanntschaft mit dem gesellschaftlichen Ton, die Geschicklichkeit in weiblichen Handarbeiten zc. verdient diesen Namen nicht. Kein verständiger Mann wird sich eine Person zur Gattinn wählen, bloß weil sie in Gesellschaften zu figuriren weiß, oder weil sie es im Sticken zu einiger Vollkommenheit gebracht hat; wohl aber eine solche, bei der er mit einem sanften Charakter solche Eigenschaften verbunden sieht, die ihn in ihr eine künftige, sorgsame Vorsteherinn seines Hauswesens und eine gute Erzieherinn seiner Kinder hoffen lassen.

Man wende mir nicht ein, daß nur wenige Männer solche Eigenschaften zu schätzen wissen; denn erstens ist doch nur der gefezte und verständige Mann, der sie sehr gut zu schätzen weiß, allein eine wünschenswerthe Parthie für ein wohl-erzogenes Mädchen, und zweitens sieht man auch nicht selten, daß selbst leichtsinnige junge Männer, sobald es zum Heirathen kommt, eine ganz andere Wahl treffen, als man erwartete. Sah man sie bisher nur den Koketten huldigen, so heirathen sie jetzt ein einfaches und anspruchloses Mädchen, an das Niemand vorher dachte. Jedermann wundert sich, und begreift nicht, woher dem Wildfang die bessere Einsicht gekommen. Man glaube überhaupt nicht, daß ein wohl-erzogenes Mädchen deshalb unbemerkt bleiben wird, weil es sich wenig in Gesellschaft

zeigt. Gewiß nicht. Ein so kostbares Kleinod wird auch in der strengsten Zurückgezogenheit aufgefunden werden.

Wenn man sich darüber beklagt, daß so viele Männer, die im Stande sind, eine Frau zu ernähren, unverheirathet bleiben, so verräth dieß, daß man das Motiv nicht kennt, welches die meisten dazu bestimmt. Es gibt eben so viel Hagestolze, die es aus vernünftiger Überlegung, als solche, die es aus Liebe zur Ungebundenheit sind. Keiner von ihnen ist wohl so ganz mit seinem Schicksale zufrieden; gern würde mancher den Ehestand vorziehen, aber wo die Gattinn finden, deren Besitz ihm ein Äquivalent für die damit verbundenen Sorgen gewähren könnte.

Ein Fehler, der am häufigsten von Ältern in der Erziehung ihrer Töchter gemacht wird, ist der, daß sie nicht den richtigen Mittelweg, der doch nur allein zum vorgestekten Ziele führt, einzuschlagen wissen. Sie bedenken nicht, daß der gebildete und verständige Mann weder eine bloße Gesellschafts-Dame, noch eine bloße Haushälterinn verlangt, weder eine Verbildete, noch eine Eingebildete. Was er aber wünscht, ist eine Gattinn, sanft von Charakter, mit zartem weiblichen Gefühl und reinen Sitten, eine sorgsame und geschickte Vorsteherinn seines Hauswesens, eine vernünftige Erzieherinn seiner Kinder, eine Freundin, in deren seelenvollem und gebildetem Umgange er immer die angenehmste Erholung von Geschäften findet. Wahrlich, bedächten sie dieß gehörig, und suchten sie die Erziehung ihrer Töchter dem gemäß einzurichten, sie dürften um das Glück derselben nicht sehr besorgt seyn.

Eine anziehende Schilderung einer Hausfrau, wie sie seyn soll, gibt uns Engel in seinem „Lorenz Starck.“

so wie überhaupt dieser Roman das schönste Gemählde eines bürgerlichen Familienkreises ist. In der That, Väter, die solche Töchter haben, wie der alte Stark, denen wird es auch niemahls an Schwiegersöhnen, wie den Doctor Herbst, fehlen. Warum sollte aber nicht jedes Weib, bei ernstem Willen, wie Doctorinn Herbst werden können? Es liegt ja gar nichts Außerordentliches und Unerreichbares in ihrem Wesen. Es ist bloß das Bild eines echt weiblichen Charakters, das uns hier mit Liebe und Achtung erfüllt. Sie bewegt sich in einer Sphäre, die die Natur dem Weibe anwies, und um ihr gleich zu werden, darf nur das Unnatürliche und Gemeine vermieden werden.

Die Erste und größte Lebensgefahr Friedrichs II., Königs von Preußen.

(Beschluß.)

Es ist mehr als wahrscheinlich, daß der Abt durch ausgestellte Posten früher Nachricht von dem Anrücken der Feinde bekam, ehe diese die Ringmauer des Klosters selbst betraten; wäre dieß der Fall nicht gewesen, so würde ihm die Gegenwart des Geistes, mit der er das einzige mögliche Mittel zur Rettung des Monarchen auffand und anwandte, noch mehr Ehre machen, als ihn hier seine Klugheit so schon machte.

Der Mesner des Klosters mußte unverzüglich alle Geistliche zur Mette und zur Complet auf das hohe Chor in der Kirche zusammenrufen. Strenge war es ihm

untersagt, sich mit irgend Jemanden der Zusammengerufenen in ein Gespräch einzulassen. Zu gleicher Zeit läutete die zur Mette rufende Glocke. Freilich mußte die ganz ungewöhnliche Zeit, in der man zur Mette rief, den übrigen geistlichen Herren auffallen, freilich mochten sie bei allem Nachdenken und Grübeln keinen Grund dieses ungewöhnlichen Gottesdienstes auffinden können; indeß der Pösterliche Gehorsam ist die erste Pflicht, und so fanden sie sich alle in ihrem Ordensschmuck auf dem hohen Chore ein. —

Da erschien mit einem Male im festlichen Pompe der Abt Tobias Stusche, mit ihm ein fremder, von keinem der Geistlichen jemals gesehener Abt, beide im Chorleide eines mehr als gewöhnlichen Festtages; beide knieten auf ihren Plätzen vor dem Altare nieder — der schöne Gesang, begleitet von den feierlichen Tönen der prächtigen Orgel, war geendigt — das Gebet fing an, als ein ungewöhnlicher Lärmen entstand, und Österreicher leichte Reiter sich nicht nur in der Kirche zeigten, sondern auch das ganze Kloster durchsuchten. Selbst während des Gottesdienstes konnte man deutlich hören, wie sie sich äußerten, gewiß zu wissen, der König von Preußen sey im Kloster.

Der Abt ließ die Mette länger dauern, als gewöhnlich, und schloß sie erst eine Stunde später, als die Österreicher, die des Königs Adjutanten gefunden und als Gefangenen mitgenommen hatten, sich entfernten. Es bedarf keiner weitem Erklärung, wer der unbekante fremde Abt war. Friedrich war es, der nur auf diese Art gerettet werden konnte.

Was hing alles von diesem wichtigen Augenblicke ab!

Welche Geschichte der Thaten Friedrichs würden wir dann lesen, wenn gleich im Anfange seines thatenreichen Lebens sein Flug durch diese Gefangennehmung gelähmt worden wäre? Wie merkwürdig dem Könige Friedrich, der von allen seinen nachherigen Gefahren schweigt, diese Gefahr seyn mußte, sieht man daraus, daß er in der Geschichte seiner Zeit, die er 26 Jahre nachher schrieb, selbst sagt: „Es war eine Unbesonnenheit von einem Fürsten, sich in so geringer Begleitung der größten Gefahr auszusetzen. Wäre der König bei dieser Gelegenheit gefangen genommen worden, so war der Krieg geendigt; die Österreicher hätten ohne Schwertschlag gesiegt; das gute preussische Fußvolk wäre vergeblich gewesen, und eben so vergeblich alle Vergrößerungspläne, welche der König auszuführen sich vorgesetzt hatte.“

Aber Friedrich war und blieb der dankbare Freund seines Retters. Der Monarch, der sich gegen die Geistlichen so manches erlaubte, das seinem sonst edlen Charakter geradezu widerspricht — der Monarch, der den alten Prediger aus Borna bei Potsdam einst so übel behandelt — der Monarch, der nie Freund der Geistlichen war — blieb immer noch, da er schon 5 große Siege erfochten hatt, der, — wenn sonst der Ausdruck den Thron nicht beleidigt — dankbare Freund des trefflichen Tobias Stusche. Er gab ihm nicht nur auch noch die reichste Abtei Leubus, sondern schrieb ihm noch mehrere Briefe, in denen der Eroberer Schlesiens seinem dankbaren Herzen das schönste Denkmal setzt. So schrieb er ihm unterm 22. Mai 1742, da der Abt ihm zum Siege bei Gasslau Glück gewünscht hatte:

„Ich habe Euer Felicitations schreiben wegen des vom Allerhöchsten mir abermals über meine Feinde verliehenen großen Sieges und Victorie erhalten. Gleich wie ich dadurch von Euern dadurch bezeigten, treu gemeinten Sentiments persuadirt bin, als könnt Ihr dagegen sicherlich glauben, daß ich Euch in stetem gnädigen Andenken habe, und es mir lieb sey, daß Ihr noch wohl seyd, und wird es mir übrigens angenehm seyn, wenn Ihr, da ich nun bald nach Breslau kommen werde, alsdann dorthin kommen werdet.“

Unter dem 5. Jänner 1746 schrieb der dankbare König: „Ich halte mein Gelübde und schicke Ihm Porzellan, Champagner-Wein und schöne Stoffe zum Pontificiren.“

In einem andern Briefe heißt es: „Ich werde bald in Camenz einsprechen; wenn ich nach Berlin komme, müßt Ihr mich dort besuchen“ — Selbst nach dem Tode dieses Abts blieb Friedrich diesem Kloster auf mehr als gewöhnliche Art geneigt. Er griff nicht auf die entfernteste Art in dessen Rechte, und bestätigte — was sehr viel sagen will — jedesmal im Voraus den Abt, den die Geistlichen aus ihrer Mitte wählten. Dem einen Abt sagte er einst auf der Durchreise: „Er solle dem Geistlichen, der zuerst sterben würde, auftragen, den Abt Stusche in der Ewigkeit von ihm zu grüßen.“

Ein andermal sandte er ein ansehnliches Geschenk an das Kloster, mit der Bitte, für Tobias Stusche, an dessen Namenstage, ein feierliches Todtenamt zu halten.

